

SCHREIBEN IM *SITUATION ROOM*. EINSAM

In gewöhnlichen Zeiten kann man sich die Bedingungen seines Schreibens aussuchen. Man bestimmt den Arbeitsrhythmus, arbeitet die Literaturliste durch, baut Kapitel nach Kapitel. Alles hat seine Zeit, ist überschaubar, machbar. Aber dann gibt es Augenblicke, Situationen, in denen all das über den Haufen geworfen wird und man sich neu einrichten, sich neu aufstellen muss, will man irgendwie Schritt halten mit der Zeit und sein Gleichgewicht zurückgewinnen. Der Rhythmus, in dem man plant, wird dann von Ereignissen bestimmt, die von außen kommen. Man muss auf sie reagieren, sich irgendwie verhalten, nicht weil man mitspielen, sich vernehmlich machen, »seine Stimme erheben« will, sondern weil es einen getroffen hat, weil es plötzlich um alles geht: um das, woran man ein Leben lang gearbeitet hat, weil man sich gleichsam verwundet fühlt. Es bleibt einem nichts übrig, als sich zu wehren, von zurückschlagen will man gar nicht reden. Diese Situation ist eingetreten mit dem Massaker an den Demonstranten auf dem Kiewer *Majdan Nesaleschnosti*, dem Unabhängigkeitsplatz, den wir immer nur kurz »Majdan« nennen, also ganz einfach »Platz« – und mit der frechen Lüge Wladimir Putins, es gebe gar keine Annexion der Krim, wo wir sie doch mit eigenen Augen gesehen haben.

Situation Room, das Wort tauchte irgendwann im letzten Jahr gehäuft auf, angeblich ein bekanntes Format, von CNN entwickelt – *You're in the Situation Room – where news and information are arriving all the time. Standing by: CNN reporters across the United States and around the world to bring you the day's top stories. Happening Now ... I'm Wolf Blitzer, and You're in the Situation Room* – die Urform dafür sei der unter Präsident Kennedy eingerichtete *Situation Room* im Weißen Haus gewesen: ein Zentrum, in dem Echtzeit-Informationen zusammenlaufen und zusammengefasst werden. Ein Bild von der Welt auf einen Blick.

Wenn die Welt einem so naherückt, dass sie einen nicht mehr machen lässt, was man sich vorgenommen hatte, dann wird nicht alles, aber fast alles anders. Man hält sich die Nachrichten nicht mehr vom Leibe, man ist vielmehr dringend auf sie angewiesen. Jemand wie ich, der seinen Widerstand gegen das Internet, die jederzeitige Verfügbarkeit nicht aufgegeben hat, muss sich in kürzester Zeit mit den Techniken des Netzes vertraut machen, will er auf dem Laufenden bleiben. Nicht aus Bildersucht, nicht zum Zeitvertreib, sondern weil von der nächsten Nachricht, vom nächsten Ereignis alles abhängt: dass die Kette der Gewalt abbricht, zum Stillstand kommt, oder dass es weitergeht. Jede Sekunde sind Katastrophen nicht bloß denkbar, sondern Wirklichkeit. Man wird hineingezogen in den Strudel der Informationen, die heute unendlich umfangreich, unendlich zahlreich und unendlich vielfältig, sich widersprechend, sich gegenseitig dementierend sind. Zusammenfassende Analysen, Kommentare, Meinungen folgen in kürzestem Abstand, aber auch sie sind kein Haltepunkt, auf dem man sich ausruhen oder an dem man festhalten könnte, denn sie werden von den laufenden Ereignissen sofort wieder gekippt, überholt. Man ist über Tausende von Kilometern Entfernung dennoch dabei, es sind Tausende von Augen, aufgestellt an Tausenden von Punkten in dem Raum, in dem das Geschehen abläuft: Das ist die Fensterbank des Eckhauses im Leninskij Rajon in Donezk, von der aus die Straßenkreuzung überschaubar ist, wo der Alltag der besetzten Stadt abläuft: Dort fahren Panzerfahrzeuge, aber es werden auch Radwege gebaut – während im Hintergrund die Granateneinschläge zu hören sind –, es gibt die Bilder aus den Kellern, die zu Bombenunterständen geworden sind, und die Pressekonferenzen der Warlords, die sich in den Büros der Oligarchen, niedergelassen haben. Der provisorische Direktor des Opernhauses von Donezk gibt Interviews über das laufende Repertoire und der Soziologe, der seine Universität verlassen muss, einen letzten Bericht zu den sozialen Verwerfungen in der Stadt: soziologische Autopsie aus dem Kriegsgebiet.

All das kommt hier an in meinem Arbeitszimmer, es kommt über die verschiedensten Kanäle, über die Fernsehstationen, die

russischen, die ukrainischen und viele andere. Es kommt an über die Zeitungen, die man online lesen kann – *Donetsk Times, Kharkiv Times, Kyiv Post, Nowaja Gaseta* aus Moskau –, man kann die Reflexion über die Ereignisse in mehreren Talkshows gleichzeitig verfolgen – bei Sawik Schuster in Kiew auf Russisch und Ukrainisch, bei Doschd in Moskau, dem Kabelkanal, der erstaunlicherweise immer noch funktioniert, Interviews in *Echo Moskwy* und das unendliche und fast immer gleiche Talkshow-Ritual der deutschen Sender – in Deutschland, wo irgendwie immer noch nicht angekommen ist, was in der Ukraine passiert. Bilder, Briefe, Kommentare, Dementis – alles läuft in jenem Arbeitszimmer zusammen, in dem sonst an Büchern gearbeitet wird, die von der Geschichte des Raumes handeln, aus dem die Nachrichten kommen. Und man weiß, dass man nie Schritt halten kann, man weiß, dass man der Schwerkraft der Gewohnheit, der Unwissenheit, der sich selbst bestätigenden Vorurteile, die grassieren, unmittelbar und vielleicht sogar für längere Zeit nichts entgegenzusetzen hat. Ein Gefühl grenzenloser Ohnmacht. Im *Situation Room*, in dem die Nachrichten und Bilder aus der Ukraine, vor allem dem umkämpften Gebiet, zusammenlaufen, ist es schwer, cool zu bleiben und die Nerven zu behalten.

Destabilisierung ist kein abstrakter Begriff, Destabilisierung, wie sie von Russland betrieben wird, richtet sich gegen »die Macht«, gegen »die Souveränität« eines Staates. Aber in Wahrheit zielt Destabilisierung auf die Intaktheit der Gegenseite, die angegriffen wird, auf die Gesellschaft, genauer, auf die Menschen. Destabilisierung eines Staates, einer Gesellschaft heißt in letzter Konsequenz: Man will die Menschen fertig machen. Einen Staat in die Knie zu zwingen heißt, die Menschen in die Knie zu zwingen. Eine Regierung zur Kapitulation zu bringen heißt, jene, die diese Regierung gewählt haben, dazu zu bringen, sich zu unterwerfen, die Unterwerfung hinzunehmen. Eskalationsdominanz ist nicht etwas, was gegen eine abstrakte Größe – einen Staat, eine Armee, eine Regierung – durchgesetzt wird, sondern zielt *ad hominem*. Jemandem werden die Regeln diktiert, jemandem wird der Wille aufgezwungen, jemandem wird ein Ultimatum gestellt. Und man

muss sich dazu verhalten. Aus diesem Kampf, der einem aufgezwungen wird, auszutreten ist natürlich möglich: durch Gleichgültigkeit, Indifferenz, Zynismus, Defaitismus – alles Größen und Haltungen, die in der laufenden Auseinandersetzung um die Ukraine ins Gewicht fallen – in der Vergangenheit waren sie zuweilen entscheidend: kriegsfördernd, kriegsauslösend, jedenfalls nicht kriegsverhindernd.

Im *Situation Room* ist es niemals ruhig. *Breaking news* rund um die Uhr. Hier herrscht eine andere Zeit. Das Geschehen verlangt nach Kommentaren oder gar Interventionen, für die man sich jedoch kaum gerüstet fühlt. Man ist als Historiker von Hause aus eher für die *longue durée* zuständig, für Ereignisfolgen, die abgeschlossen sind. Man ist vergangenheits- und geschichtskompetent, bewegt sich aber nicht auf der Höhe der Zeit. Auf der Höhe der Zeit ist der Tatmensch, der die Panzer kommandiert und rollen lässt und der die nächsten *breaking news* produziert. Er hält sich nicht auf mit Erläuterungen – die kommen *post festum*. Ebenbürtig ist dem Menschen der Tat nur der Mensch, der ihm entgegentritt – aber die sind, von den zum Kampf gezwungenen Ukrainern abgesehen, weit und breit nicht in Sicht.

Die neuen Medien bringen es mit sich, dass wir auf dem Laufenden bleiben und mit Bildern in Echtzeit versorgt werden, dass wir fast bruchlos die Verschiebung von Fronten, die Einnahme von Orten, die Sprengung von Brücken und Eisenbahnlinien verfolgen können. Google Maps und satellitengestützte Informationssysteme machen es möglich: Wir erkennen auf den Bildern den Hauptprospekt von Donezk, die Fußball-Arena, den Kulturpark, den Flughafen, der mittlerweile in Schutt und Asche liegt. Wir zoomen uns heran an eine Steppenlandschaft, durch die die Europastraße 40 führt, und an die Felder, auf denen die malaysische Passagiermaschine abgestürzt ist. Auf dem Tisch im Arbeitszimmer, wo sonst die Landkarten liegen, auf denen ich historische Schauplätze lokalisiere, liegen jetzt Karten, auf denen man durch das aktuelle Kriegsgebiet navigieren kann: Horliwka, Jenakijewe, Tores, Debalzewe, Artemiwsk und immer weiter. Wir können den Verlauf der Kriegshandlungen nachverfolgen, die

Verschiebung der Fronten einzeichnen. Wir lesen in den Blogs die Botschaften und Briefe, die von dort kommen, über das, was in den Kellern, in den Gefängnissen passiert. So wird man zum bloßen Augen- und Ohrenzeugen, zum Zaungast in einem Kampf, den andere entscheiden und andere mit ihrem Leben bezahlen.

Im *Situation Room* ist man allein. Aus der Flut der Bilder und Nachrichten muss man sich einen Reim machen: Jeder auf seine Weise. Die Welt der Gewissheiten zerfällt. Die Urteilskraft ist in einer Weise gefordert, von der wir uns gewünscht hätten, dass wir einem solchen Test nie mehr unterzogen werden müssten. In die Beschreibung der Stadtlandschaften fallen die Granaten, die sie zerfetzen. Die Gegenwart lässt es nicht zu, sich der Vergangenheit so zu widmen, wie es sich gehört – aus der Distanz. Wie kann man in Zeiten des Krieges den Blick von der Anhöhe, auf der das Kiewer Höhlenkloster liegt, über den Dnjepf hinweg schweifen lassen, ohne in Kitsch abzurutschen. Stadtbeschreibungen in Zeiten des Bombardements sind obsolet. Jetzt ist der Kriegsreporter am Zug oder noch besser der Kriegsphotograf. Details, die sonst so unerlässlich sind, hören sich jetzt an nach Geschwätz, Überfluss an Zeit, Verlegenheit, Zeitvergessenheit. Wir sind nicht gewohnt, Augenzeuge in ungeschützten Situationen zu sein. Wir haben das Handwerk der Schlachtbeschreibung nie gelernt. Wir, die Beobachter und Beschreiber aus der Ferne, sind überflüssig geworden. Die so lange stabilen Meinungslager mit ihren wechselseitig respektierten *common places* erodieren, jeder muss sich zu der neu entstandenen Lage verhalten. Sich neu aufstellen heißt ja nichts anderes, als dass jeder sich neu entscheiden muss. Das ist ein individueller, molekularer Vorgang. Nicht »die« Gesellschaft stellt sich neu auf, konfrontiert sich einer neuen Lage, sondern jeder Einzelne hat die Wahl. Dem Aufbau einer Gegenwehr gegen den von außen geschürten Krieg geht eine lange und qualvolle Zeit der Destabilisierung, der Fragmentierung, der Atomisierung voraus. Die Destabilisierung ist die Form des Übergangs in ein anderes Europa. Ob wir sie aushalten, ob wir sie durchstehen? Vielleicht ist alles schon überholt in dem Augenblick, da das Buch erscheint. Aufzeichnungen von gestern.